



HORROR FACTORY

ROBERT C. MARLEY

Die Todesuhr

Was ist HORROR FACTORY?

HORROR FACTORY ist eine Reihe von Horror-Kurzromanen – von der klassischen Geistergeschichte über den modernen Psychothriller bis hin zur Dark Fantasy. Alle Romane sind deutsche Erstveröffentlichungen. Unter den Autoren sind sowohl bekannte Namen als auch Newcomer. Die Geschichten sind jeweils in sich abgeschlossen, auch wenn sie in einzelnen Fällen mehrere Folgen umfassen.

HORROR FACTORY wird herausgegeben von Uwe Voehl.

HORROR FACTORY erscheint vierzehntäglich

In dieser Reihe sind bisher erschienen

Wolfgang Hohlbein: *Pakt mit dem Tod*

Christian Endres: *Crazy Wolf – Die Bestie in dir*

Christian Montillon: *Der Blutflüsterer*

Timothy Stahl: *Teufelsbrut*

Uwe Voehl: *Necroversum: Der Riss*

Manfred Weinland: *Das Grab – Bedenke, dass du sterben musst!*

Michael Marcus Thurner: *Die Herrin der Schmerzen*

Malte S. Sembten: *Der Behüter*

Der Autor

Robert C. Marley, geboren 1971, ist Autor, Kriminalhistoriker, Goldschmiedemeister, Hersteller von Zauberrequisiten und Mitglied des Magischen Zirkels. Seit seiner Jugend liebt er Edgar Allan Poe und Sherlock Holmes und besitzt ein eigenes Kriminalmuseum. Wenn er nicht gerade schreibt, neue Zaubertricks erfindet oder in Großbritannien unterwegs ist, unterrichtet er Kinder und Jugendliche in Selbstverteidigung. Er lebt mit seiner Frau und zwei Söhnen in einer sehr alten Stadt in Ostwestfalen.



Die Todesuhr

ROBERT C. MARLEY

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■■■

Baltimore, 8. Oktober 1849

Der Mann, der einmal Edgar Allan Poe gewesen war, stand an dem Abend, der auf seine Beisetzung folgte, auf seinen Spazierstock gestützt am Kai und sah über das schwarze Wasser zu den Schiffen hinüber, die unter dem wolkenverhangenen Himmel im Hafen von Baltimore vor Anker lagen.

Hätte ihm jemand eine Woche zuvor gesagt, er würde binnen sieben Tagen gegen eine Horde schwarzer, wurmartiger Dämonen kämpfen müssen und seiner eigenen schmucklosen Beerdigung beiwohnen, er hätte sich vermutlich halb totgelacht. Doch jetzt war ihm ganz und gar nicht nach Lachen zumute. All das war genau so geschehen. Der Kampf mit den Dämonen ebenso wie das lieblose und hastig ausgeführte Begräbnis. Er fühlte sich leer und niedergeschlagen und kam sich vor, wie eine Figur in einer seiner eigenen Erzählungen. Mit dem gesunden Menschenverstand war es nicht zu erklären. Die Würmer waren eine Sache, aber das Begräbnis hatte ihn bis ins Mark erschüttert.

Es war ein trüber, nasskalter Tag gewesen, und verborgen in der großen Menge Schaulustiger hatte er zugesehen, wie sie den schlichten Eichensarg in die Erde hinabgelassen hatten. Es waren nicht viele da gewesen, um ihn zu betrauern. Sein Cousin Neilson Poe hatte als Einziger aus seiner Familie den Weg zum presbyterianischen Westminster Friedhof gefunden. Henry Herring war dort, in Begleitung seiner Tochter Elizabeth. Collins Lee, ein ehemaliger Kommilitone von der Universität von Virginia, und Thomas Adams, der Präsident der New Yorker Versicherungsgesellschaft; wahrscheinlich nur, um sicherzugehen, dass Edgar Poe tatsächlich tot und die Auszahlung der Versicherungssumme unumgänglich war. Einige Ärzte und eine Handvoll Studenten des Washington Hospitals waren ebenfalls anwesend.

Allein sein alter Freund Doktor Snodgrass schien ihm derjenige zu sein, den Edgar Poes verfrühtes Hinscheiden wirklich traurig machte. Er hatte Tränen in den Augen.

Ein Reverend Clemm hielt die kurze Grabrede gefühllos und mechanisch. Er hatte kaum geendet, als sich die kleine Gruppe auch schon rasch zerstreute, und die Totengräber begannen, das Grab hastig zuzuschaufeln. Die ganze Zeremonie hatte nicht länger als ein paar Minuten gedauert und etwas seltsam Unwirkliches gehabt.

Das Gesicht hinter der Maskerade eines roten Vollbarts verborgen und den Zylinder tief in die hohe Stirn gezogen, wandte Poe sich ab, die Hände tief in den Taschen. Da sah er plötzlich am Rande des Grabes einen schwarzen Schatten, und das Herz schlug ihm augenblicklich bis zum Hals.

Im ersten Moment dachte er noch, es sei vielleicht doch nur der Schatten eines vorüberfliegenden Vogels gewesen, dann sah er genauer hin. Und erschrak. Ein tiefschwarzes Ding, lang und glänzend wie ein riesiger Wurm, dessen Kopf aus den Schatten des Grabes auftauchte und sich zum Licht hochreckte.

Was um Himmels willen seid ihr? Warum verfolgt ihr mich?

Nein, ein Wurm ganz sicher nicht. Poe konnte erkennen, wie das Etwas, das dünn und schwarz war wie ein Aal oder eine Schlange, direkt aus dem Grab emporkroch, sich zwischen den Beinen des Geistlichen hindurchschlängelte und mit zuckendem Schwanz hinter einem der Grabsteine verschwand.

Nein, es kroch nicht. Vielmehr schien es zu fließen! Wie ein dünnes Rinnsal Tinte, die man versehentlich ausgegossen hatte, sah es aus – nur, dass es nicht bergab, sondern bergan die dunklen erdigen Wände des Grabes hinaufzufließen schien. In seiner seltsamen Beschaffenheit erinnerte es ihn an die schwarzen, quecksilberartigen Wesen, die ihn seit einigen Tagen zu verfolgen schienen und bereits mehrfach angegriffen hatten. Es sah genauso aus, wie das Wesen, das er aus dem Maul der toten Katze in der Barnham Street hatte kriechen sehen.

Doch was ihn am meisten in Erstaunen versetzte, ja beinahe mit Entsetzen erfüllte, war die Tatsache, dass offenbar keiner der Anwesenden das Tier überhaupt zu bemerken schien.

Das Ding war so schnell aufgetaucht und wieder verschwunden, dass er sich schon Augenblicke später nicht mehr sicher war, ob ihm

seine überreizten Sinne nicht doch bloß einen Streich gespielt hatten. Aber ein ungutes Gefühl blieb.

Jetzt war allerdings nicht die Zeit, sich Gedanken darüber zu machen. Es waren Aufgaben zu erledigen. Er tastete nach den Papieren in seiner Manteltasche, um sicherzugehen, dass er sich die nicht auch nur eingebildet hatte. Dann wandte er sich zum Gehen.

Er musste nach Europa reisen. Und es galt, einige Rätsel zu lösen. Etwas, worin er bislang immer sehr gut gewesen war.

2

Baltimore, 44 East Lombard Street, fünf Tage zuvor

Der Kopf brummte ihm, als er die Augen aufschlug. Er lag zwischen Bündeln von aufgeschichtetem Stroh. Bis auf eine kleine Lampe, in der schwach ein Kerzenstummel glomm, war es dunkel ringsum.

Wo zum Teufel war er?

Er konnte sich nur bruchstückhaft erinnern. Die letzten Bilder, die ihm in den Sinn kamen, waren verschwommen und unzusammenhängend: Da waren drei Männer gewesen, die ihn angesprochen hatten, als er nicht weit von seinem Hotel Rast gemacht und sich den Mantel über dem Gehrock zugeknöpft hatte. Sie waren untersetzt und kräftig gewesen, typische Schläger, wie man sie anstellte, um einen Schuldner davon zu überzeugen, dass es ratsamer war, die ausstehende Summe besser so rasch wie möglich zu begleichen. Doch hatten sie ihn nicht weiter behelligt, als er ihnen mit einem scharfen Blick signalisiert hatte, dass es besser war, die Finger von ihm zu lassen.

Außerdem hatte er, Edgar Poe, keine nennenswerten Schulden. Im Gegenteil. Die letzte Vortragsreise war ausgesprochen lukrativ gewesen. Nie zuvor im Leben hatte er so viel Geld mit sich geführt.

Er richtete sich ruckartig auf. Vielleicht war gerade das der Grund für seine jetzige Lage!

Das Letzte, woran er sich noch erinnerte, war der Tee, den er gegen die Kälte bestellt hatte. Und dass er sich ein Zimmer genommen hatte. Langsam schlichen sich die Erinnerungsfetzen wie feiner Nebel in sein Bewusstsein zurück. Ja, da war dieses Hotel gewesen. Ein ordentliches Hotel; keine von diesen heruntergekommenen Spelunken, die er manchmal besuchte, um Charakterstudien für seine Erzählungen zu machen.

Tee? – er erinnerte sich noch sehr genau daran, wie der Barkeeper die Augenbrauen hochgezogen und ihn mit einer Mischung aus Skepsis und Amusement angesehen hatte.

Er kannte Reaktionen wie diese. Richtige Männer bestellten einen Gin oder Whiskey; kein Mensch fragte zu solch vorgerückter Stunde

nach einem Tee – nicht mal Engländer. Gerade die nicht. Doch Alkohol vertrug er nicht. Schon eine winzige Menge davon genügte, und er bekam einen Vollrausch. Das war schon immer so gewesen. Wie andere Leute seines Alters Schnaps und Bier literweise zu trinken vermochten, war ihm ein Rätsel. Nach nur ein paar Tropfen wurde ihm jedes Mal dermaßen schwindelig und übel, als hätte er Gift zu sich genommen.

Während seiner Militärzeit hatte er es mehrmals versucht, und auch später in Baltimore, wenn man ihn zu den literarischen Treffen eingeladen hatte – das Ergebnis war indessen immer dasselbe gewesen: Ein kleiner Schluck Alkohol, und er war nicht mehr er selbst. Seine Kameraden in Westpoint hatten ihn oft damit aufgezogen und ihm in ihrer jugendlichen Dummheit ab und an etwas Gin in die Limonade oder Rum in den Tee geschüttet, nur um ihn zum Gespött der ganzen Kompanie zu machen. Diese Streiche waren es auch, die ihn letztlich seine Militärkarriere gekostet und zu seiner unehrenhaften Entlassung geführt hatten.

Vielleicht – nein, sehr wahrscheinlich sogar –, dachte er nun, war genau das auch in der vergangenen Nacht geschehen. Ob es der Wirt selbst gewesen war, oder ob ihm jemand anders den Alkohol in den Tee getan hatte, wer wusste das schon zu sagen. Trotzdem konnte er sich die pochenden Kopfschmerzen und die Gedächtnislücke nur so erklären. Jemand musste seine Unverträglichkeit ausgenutzt und ihn vorsätzlich vergiftet haben!

Poe schloss die Augen und schüttelte den Kopf, um klarer denken zu können. Wo war er hier?

Überall auf dem Boden lag Stroh. Über ihm die feuchten, mit grau-grünen Flechten bewachsenen Mauern eines Kellergewölbes. An der hinteren Wand standen mehrere Fässer – Wein oder Bier. Er wusste es nicht. Er rappelte sich auf die Ellenbogen.

Allem Anschein nach befand er sich im Keller einer Kneipe. Wie war er hierhergekommen? Und warum war er hier? Wenn ihn jemand absichtlich betrunken gemacht hatte, dann hatte dieser Jemand mit Sicherheit auch einen ganz bestimmten Grund dafür gehabt.

Poe zwang sich, die stechenden Kopfschmerzen zu ignorieren. Er musste seine Lage einschätzen.

Vor ihm, in etwa vier Metern Entfernung, befand sich eine niedrige Holztür. Sie sah stark und bruchstark aus. Hielt man ihn hier gefangen?

Er dachte noch immer darüber nach, wie er hierhergekommen war, als er irgendwo ein Stück neben sich jemanden stöhnen hörte.

»Hallo?« Poe setzte sich auf, und der Schmerz in seinem Kopf durchzuckte ihn wie ein Blitz. Erst jetzt bemerkte er den Mann, der gut zwei Meter von ihm entfernt zusammengekrümmt am Boden lag.

Dem Mann schien es noch schlechter zu gehen als ihm selbst. Schwerfällig hob er den Kopf, um in Poes Richtung zu sehen. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, und er stöhnte leise.

Poe war urplötzlich hellwach. Auf allen vieren kroch er zu dem Mann hinüber und beugte sich über ihn. »Was ist passiert? Wo sind wir hier?«

»Wir müssen uns beeilen«, stieß der Mann hervor. »Sie müssen fort von hier, solange sie Ihnen noch die Möglichkeit dazu lassen.«

Der Mann trug seltsam fremdartige Kleider, die Poe keiner ihm bekannten Mode zuzuordnen imstande war, und sei sie auch noch so exzentrisch gewesen. Der flache, halb zerfetzte Hut des Mannes, der einem auf ein Viertel gekürzten Zylinderhut ähnelte und den man aus Stroh oder aus in schmale Streifen geschnittenen Palmblättern geflochten hatte, war das Schädigste und Seltsamste, was er an Kopfbedeckungen je gesehen hatte. Seine Kleidung bestand aus einer Art Schoßrock aus dünnem, schwarzem und äußerst minderwertigem Alpaka-Stoff. Die Nähte waren mehr oder weniger aufgetrennt und zerrissen – verschossen und schmutzig. Dazu eine stahlfarbene Hose fremdartigen Schnitts mit einem undefinierbaren Kassinettmuster. Sie war sehr abgenutzt und passte schlecht. Sein Hemd war zerknittert und starrte vor Dreck. Er trug weder eine Weste noch ein Halstuch. An seinen Füßen hatte er Schuhe aus sehr grobem Material, die, so schien es, noch nie eine Bürste oder Schuhwischse gesehen hatten.

»Sie sind in fürchterlicher Gefahr.« Das Sprechen fiel ihm offenbar von Minute zu Minute schwerer. »Ich möchte, dass Sie mir ganz genau zuhören. Ihr Leben hängt davon ab. Gehen Sie in die Barnham Street. In das Haus Nummer 304. Die Wohnung ganz unter dem Dach. Dort habe ich eine Nachricht für Sie hinterlassen, die Ihnen alles erklären wird.«

»Eine Nachricht für mich?« Poe war erstaunt. »Sie wissen, wer ich bin?«

»Selbstverständlich, Mr Poe«, sagte der Mann. »Ziehen Sie Ihre Kleider aus. Sie haben nicht mehr viel Zeit. Die drei Männer werden in exakt vier Minuten zurückkommen.«

»Aber ich bitte Sie, Sie reden ja wirr«, sagte Poe. »Ich werde mich nicht ausziehen!«

Ein Stöhnen entrang sich der Brust des fremdartig gekleideten Mannes. »Sie müssen!«, beharrte er. »Sie haben keine Wahl. Sie müssen mit mir die Kleider tauschen. Wenn Sie es nicht tun, werden Sie womöglich sterben.« Und obwohl es ihn schier unglaubliche Anstrengung kosten musste, begann der Fremde seinen Mantel aufzuknöpfen und machte Anstalten, ihn auszuziehen. Auch Hose und Hemd versuchte er unter Mühen abzustreifen – allerdings vergeblich. Dann sank er kraftlos ins Stroh zurück. Und als Poe ihn nur ungläubig staunend anstarrte: »Es ist zu spät. Aber nehmen Sie um Gottes willen wenigstens den Bart.« Zu Poes größtem Erstaunen griff sich der Mann an den roten Vollbart und zog ihn mit zwei kräftigen Rucken ab. Erst den Schnurrbart, dann den dichten Backenbart. Beides hielt er mit zittriger Hand in die Höhe. »Hier, kleben Sie sich das an. Machen Sie, Mann! Machen Sie!«

Edgar Poe glaubte in sein eigenes Spiegelbild zu sehen. Ohne den roten Bart glich er ihm beinahe aufs Haar. Nur schien er wesentlich älter zu sein. Poe schätzte den Mann auf Mitte sechzig.

Nach kurzem Zögern nahm Poe beides entgegen. Mittlerweile war er wieder so weit klar, um zu erkennen, dass der Mann es ernst meinte – toderntst.

Rasch und so gut es ohne Spiegel ging, klebte er sich die Bartstücke ins Gesicht und sah den Fremden an. »Ist es richtig so?«

Der Mann nickte schwach.

»Und wer zum Teufel sind Sie?«, fragte Poe.

»Mein Name ...«, sagte der Mann, »mein Name ist Reynolds.« Das Sprechen schien ihn unendliche Mühe zu kosten. »Aber sobald Sie hier raus sind und sich in Sicherheit gebracht haben, werde ich Sie sein.«

Poe starrte ihn an. »Was?«

»Ich werde Sie sein«, wiederholte der Mann. »Edgar Poe.« Unwillig schüttelte er den Kopf. »Fragen Sie nicht. In der Wohnung finden Sie einen Brief, der Ihnen vieles erklären wird.«

»In der Wohnung?« Poe konnte noch immer nichts anderes tun, als den Mann anzustarren.

»In der Standuhr«, sagte Reynolds. »Für mich können Sie nichts mehr tun. Und nun gehen Sie! Gehen Sie zur Tür.« Er hatte es kaum ausgesprochen, als er plötzlich markerschütternd zu schreien anfang – laut und schrill wie ein sterbendes Tier – und sich wie unter Krämpfen hin und her warf. »Er ist tot!«, schrie er. »Tot ist der verdammte Kerl! Mause tot! Hilfe! Hilfe! Helft mir doch!«

Poe sprang auf, war mit einem Satz bei der Tür und drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Er wagte vor Schreck kaum zu atmen.

Draußen auf dem Gang hörte er Schritte, die rasch näher kamen. Dann ein Rasseln, als das Schloss aufgesperrt wurde. Und schließlich schwang die Tür auf, und zwei stiernackige Männer mit aufgekrempeelten Hemdsärmeln stürzten herein.

»Was ist hier los, verdammt noch mal?«, schrie der eine und machte ein paar unbeholfene Schritte in den Kellerraum hinein. Der andere, ein grobschlächtiger Kerl mit Glatze und Kinnbart, blieb wortlos hinter ihm stehen. In der rechten Faust hielt er einen kurzen Holzknüppel.

Poe, der sich so gut es eben ging hinter dem geöffneten Türblatt verbarg, konnte sehen, dass keiner der Männer einen Schlüssel in der Hand hielt. Vermutlich steckte er also noch. Wenn er schnell genug war und etwas Glück hatte, konnte er möglicherweise ungesehen aus seinem Versteck hervorkommen, solange die beiden Kerle noch mit Mr Reynolds beschäftigt waren, auf den Gang hinausschlüpfen und die Tür versperren, ehe sie überhaupt bemerkten, was geschah. Blieb nur zu hoffen, dass sie nicht auch noch Komplizen hatten, die vor dem Kellerverlies warteten.

Der kräftigere der beiden Männer stand jetzt ganz nah bei dem am Boden liegenden Reynolds und stupste ihn mit der Schuhspitze an. »Was zum Teufel machst du hier für ein Geschrei?« Und noch ehe Reynolds auch nur das Geringste erwidern konnte, trat ihm der Mann mit voller Wucht in die Seite.

Reynolds wimmerte und krümmte sich. Der Mann trat ein weiteres Mal zu, und diesmal schrie Reynolds schmerzhaft auf.

Für einen kurzen Moment dachte Poe ernsthaft darüber nach, sich auf die beiden Männer zu stürzen. Aber so, wie es aussah, würde er kaum etwas gegen die Kerle ausrichten können. Und Reynolds hatte sehr eindringlich darauf bestanden, dass er floh.

Er beschloss zu handeln, solange die Männer noch mit Reynolds beschäftigt waren. So leise und so schnell er konnte, schlüpfte Poe aus seinem Versteck hinter der Tür, trat auf den Gang hinaus und zog die schwere Holztür hinter sich zu. Der Schlüssel steckte. Er drehte ihn genau in dem Augenblick um, als einer der beiden Männer den Knauf von innen ergriff und daran rüttelte.

Er zog den Schlüssel ab und begann zu laufen. Hinter sich konnte er das Gebrüll der Männer hören, und wie sie mit ihren Fäusten gegen das Türblatt schlugen. Er rannte weiter, bis er den Fuß einer Stein-
treppe erreichte. Leise schlich er sie hinauf und gelangte zu einer Tür, die nicht verschlossen war. Er öffnete sie, und zu seinem Erstaunen stellte sich ihm niemand in den Weg. Vor ihm lag ein Schankraum. Er war menschenleer.

Aus dem Keller war kein Laut mehr zu hören.

Poe sah sich um. Rechts befand sich die Theke. Links lag eine Tür. Und geradeaus noch eine. Sie schien auf die Straße hinauszuführen. Er rüttelte daran, doch sie war verschlossen. Verdammt! Er würde sie aufbrechen müssen. Er trat drei Schritte zurück, konzentrierte sich und stürzte, die rechte Schulter voran, vorwärts. Der Aufprall war dumpf und hart, und ein heftiger Schmerz durchzuckte seine Schulter.

Plötzlich vernahm er hinter sich ein Geräusch. Es klang, als käme jemand die Treppe aus dem oberen Stockwerk herunter.

Poe nahm abermals Anlauf. In Gedanken zählte er bis drei, dann rannte er wieder gegen die Tür an. Es krachte entsetzlich! Ein schmaler Riss erschien im Türblatt. Noch ein oder zwei Versuche, und das Holz würde nachgeben.

»Was ist da los?«, rief plötzlich eine tiefe männliche Stimme, und das Poltern schwerer eisenbeschlagener Stiefel erscholl auf der Treppe.

Panik ergriff Poe, und der kalte Angstschweiß brach ihm aus. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, die verfluchte Tür aufzubrechen, würde er sich auf einen unvermeidbaren Kampf einlassen müssen.

Noch einmal versuchte er sein Glück. Zitternd vor Angst nahm er wieder Anlauf und rannte abermals gegen das Türblatt an. Und tat-

sächlich, die Holzlatten zerbarsten. Allerdings nicht vollständig. Das Türschloss war noch intakt, und der entstandene Spalt war keineswegs breit genug, um sich hindurchzuzwängen.

Hinter sich bemerkte er einen Schemen, groß, breit und Furcht einflößend.

Erst jetzt kam ihm der Gedanke, dass es weitaus einfacher gewesen wäre, das Fenster neben der Tür zu zerschlagen und auf diesem Wege zu fliehen. Er sah sich um. Doch er fand nichts, was er dazu benutzen konnte, die Glasscheibe zu zerbrechen. Im selben Augenblick, als ihm einfiel, seinen Mantel auszuziehen und ihn sich zum Schutz um den Arm zu wickeln, stürzte sich auch schon der zwei Meter große Riese mit den eisenbeschlagenen Stiefeln auf ihn, die mächtigen, muskulösen Arme wie Kohleschaufeln erhoben.

Poe gelang es, ihm auszuweichen, aber er rutschte aus und schlug lang hin. Als es ihm schließlich gelang, wieder auf die Beine zu kommen, war der Riese bereits über ihm, packte ihn mit seinen mächtigen Pranken am Kragen und schmetterte ihn gegen die Wand. Der Aufprall trieb ihm die Luft aus den Lungen. Halb benommen vom Schmerz sackte Poe zusammen. Der riesige Kerl ergriff seine Rockaufschläge, zog ihn hoch und drückte ihn wieder gegen die Wand. Poes Hinterkopf schlug hart gegen die Fensterscheibe.

»Wolltest wohl abhauen, was?«

»Lassen Sie mich los, verdammt!«

»Das könnte dir so passen.« Der Mann packte Poe im Gegenteil noch fester am Kragen, zog ihn ein Stück weit an sich, nur, um ihn dann abermals brutal gegen die Wand zu schmettern.

Poe keuchte, und die Sinne begannen ihm zu schwinden. Der Kerl war eindeutig stärker als er. Kraft gegen Kraft funktionierte hier nicht. Wenn er auch nur die geringste Chance haben wollte, musste er dem Muskelpaket mit etwas kommen, mit dem er ganz und gar nicht rechnete. Und genau das tat Poe jetzt. Wenn der Riese ihn unbedingt gegen Wand und Fenster drücken wollte, sollte er doch!

Er griff seinerseits den Hemdkragen des Mannes mit beiden Händen, zog mit aller Kraft daran und ließ sich zu Boden fallen. Durch den Schwung wurde der Kerl nach vorne geschleudert, und sein Kopf durchbrach die Fensterscheibe. Ein entsetzlicher Schrei ertönte, und der Kerl zuckte und strampelte noch drei, vier Sekunden lang, dann hing er still.